

Die Dialektik der Liebe  
 Freud und Paulus als therapeutische Konstellation  
 Christoph Schmidt

### I Vorgeschichte

„Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“<sup>1</sup> Freuds Gesicht soll gestrahlt haben, wenn er - im Kreis seiner Adepten – mit diesen Worten sein Verhältnis zu seinem Meisterschüler Carl Jung beschrieb. Mit diesem ironischen Zitat aus dem Evangelium evoziert Freud tatsächlich das trinitarische Beziehungsgefüge von Gottvater, Gottsohn und heiligem Geist: „Und da Jesus getauft war, stieg er bald herauf aus dem Wasser; und siehe da tat sich der Himmel auf über ihm, und Johannes sah den Geist Gottes als eine Taube herabfahren und über ihn kommen. Und siehe eine Stimme vom Himmel herab sprach: Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe.“ Freud, der Gottvater, tauft hier also Jung, den Gottessohn, im heiligen Geist der Psychoanalyse.

Das hier von Freud in seiner Beziehung zu Jung beschworene trinitarische Idyll sollte in der real/irdischen Geschichte dieser Vater-Sohn Beziehung sehr bald durch eine andere - die ödipale Szene – ersetzt werden. Jedenfalls vermochte Freud die Loslösung des adoptierten Sohnes Jungs von ihm nur als genuin ödipale Revolte

---

<sup>1</sup> Vgl. P. Roazen: Freud and his Followers, New York 1974, S.228. Unmittelbar danach zitiert der Autor auch den parallelen, sozusagen „jüdischeren“ Vergleich von Moses und Josua: "Freud had long identified with Moses, as the leader of a people who would reward him by turning on him anger and disobedience. Jung was to be the Joshua destined to explore the promised land of psychiatry which Freud, like Moses, was only permitted to view from afar". Unter den unzähligen Gesamtdarstellungen über Freud, vgl. E. Jones: The Life and Work of Sigmund Freud, New York 1961, P. Gay: Freud. A Life of Our Time, London 1988. Unter den neueren Auseinandersetzungen vgl. Y.H. Yerushalmi: Freuds Moses. Endliches und unendliches Judentum, Berlin 1992. J. Derrida: Dem Archiv verschrieben. Eine Freudsche Impression, Berlin 1997. J. Assmann: Freuds Konstruktion des Judentums, in: Psyche, Februar 2002

und also als symbolische Tötung seiner selbst, des Vaters, zu interpretieren. Das trinitarische Idyll sollte sich also – wie die Religion im Ganzen – für Freud als Illusion erweisen<sup>2</sup>. Daß sich der Sohn für den Vater im Geiste von Liebe und Versöhnung opfern würde – das konnte nur eine neurotische Illusion sein, die der „wahren“ zugrundeliegenden Dramaturgie weichen mußte, derzufolge der Sohn den Vater für seine eigenen erotischen Interessen aufopfern würde.

Ich möchte diese beiden „Dramaturgien der Liebe“ als Ausgangspunkt zu den folgenden Reflexionen über das Verhältnis von Freud zu Paulus nehmen, das in letzter Instanz das Verhältnis zwischen Psychoanalyse und Religion im Ganzen betrifft. Freud hat nämlich die trinitarische Szene immer mit der Theologie des Apostel Paulus identifiziert, die er seinerseits im Sinne der psychoanalytischen Logik nicht nur als neurotische Spiegelschrift des ödipalen Dramas, sondern als Indiz für die neurotische Kondition der christlichen Religion im Ganzen dekodiert.

Zweifellos spielt sich diese Dekodierung immer schon auf dem Hintergrund einer Art subkutanen therapeutischen Affinität zwischen Freud und Paulus ab. Liebe und Eros, Agression und Schuld, und zentral: Vater – Sohn Beziehung bezeichnen die Koordinaten beider therapeutischen Methoden. Aber diese Affinität entfaltet sich tatsächlich als Konfrontation Freuds mit Paulus, bis sie zuletzt in eine regelrechte Feindschaftserklärung gegen den Apostel umschlägt. Es handelt sich zuletzt also tatsächlich um eine ihrerseits dramatische Konfrontation zwischen diesen beiden Szenen und Dramaturgien der Liebe.

---

<sup>2</sup> S.Freud: Die Zukunft einer Illusion, in: Freud: Studienausgabe Band IX, Fragen der Gesellschaft, Ursprünge der Religion, Frankfurt Main 1974. Im weiteren Verlauf werde ich aus der Studienausgabe zitieren, und jeweils nur den Band mit Seitenzahl angeben.

Diese Konfrontation läßt sich – dies wäre mein erster Vorschlag – als eine Chiffre für eine bestimmte Logik der Säkularisation lesen. Zwischen Trinität und Ödipus, zwischen Paulus und Freud liegt sozusagen diejenige Wegstrecke, die die christlich-religiöse Deutung der Liebe als Gottes- und Nächsten- und Selbstliebe auf ihren profanen Ursprung in der Sexualität und Selbstliebe zurückführt. Es handelt sich bei dieser Version von Säkularisation um die spezifisch moderne Geschichte der Liebe, die als Prozess einer Art doppelten Reduktion sich vollendet. Als Reduktion des Eros auf die Sexualität (1) und eben als Reduktion der trinitarischen Szene auf die ödipale Dramaturgie. (2) Freud tritt tatsächlich als der Testamentsvollstrecker dieser säkularistischen Moderne auf, wenn er die moderne Geschichte der Liebe eben in dieser doppelten erotisch – dramatischen Reduktion gleichsam zu Ende säkularisiert.

Zugleich aber, und dies wäre jetzt meine eigentliche Vermutung, ereignet sich mit dieser Dramatisierung der erotischen Säkularisation ein gegenläufiger Vorgang. Er ergibt sich zunächst aus der Tatsache, daß die Logik dieser „eingleisigen“ Reduktion des theologischen Begriffs der Liebe auf seine erotische Grundlage tatsächlich immer auf die säkularisierte Religion bezogen bleibt. Die ödipale Dramaturgie ist nicht nur das „Negativ“ der trinitarischen, die 1:1 Umkehrung ihrer narrativen Logik, sondern das trinitarische Original des christlichen Monotheismus hat seine deutlichen Spuren in einem merkwürdigen „Mono-mythologismus“ und „Mono-erotismus“ Freuds hinterlassen. Der Eine ödipale Mythos soll tatsächlich alle Phänomene der Psyche und der Kultur ausnahmslos erklären können.

Die eigentliche Pointe scheint nun aber darin zu bestehen, daß die auf der theoretischen Ebene vollzogene Reduktion auf die ödipale Dramaturgie in dem therapeutischen Dialog nicht nur „nachgestellt“ oder „nachgespielt“ wird, sondern, wie ich zu zeigen versu-

che, in eben diesem therapeutischen Dialog immer zugleich unterlaufen wird. Die eigentliche therapeutische Rollenverteilung zwischen Analytiker und Analysand transzendiert schon allein deswegen die ödipale Nachstellung des Vatermords, weil der Analytiker nicht nur als projizierte Vaterfigur des Analysanden auftritt, sondern als Therapeut und Regisseur dieser Nachstellung in dieser Rolle der projizierten Person sich den erotisch-aggressiven Wünschen des Analysanden „hingibt“, um damit einen Diskurs der Versöhnung zu ermöglichen. Ich werde tatsächlich behaupten, daß sich mit der therapeutischen Situation für die Rolle des Therapeuten eine implizite Rückkehr der trinitarischen Dramaturgie abzuzeichnen beginnt.

„Freud und Paulus“ - das scheint also weit über eine Art innerjüdische Angelegenheit hinaus – tatsächlich eine Konstellation mit weitreichenden Konsequenzen nicht nur für eine neue Verhältnisbestimmung zwischen Religion und Psychoanalyse und für die Definition von Säkularisation zu sein. Dieses Verhältnis enthält das Potential für eine post-metaphysische bzw. post-säkulare Relation zwischen religiöser und profaner Liebe, in der der Wahrheitsanspruch beider Dramaturgien, der Trinität und des Ödipus, sich zuletzt als komplementär erweisen und – jenseits von Negation und Delegitimierung – auf einen Begriff der Liebe jenseits aller einseitigen Reduktionen verweisen könnte.

## II Die erotische Reduktion

Gehen wir also zunächst der Logik von Freuds Psychoanalyse des Apostels der Reihenfolge nach. Es handelt sich präzise um sechs explizite Auseinandersetzungen mit Paulus, in denen die Differenz beider Dramaturgien der Wahrheit entfaltet wird und zunächst in einen unversöhnlichen Konflikt umschlägt.

1 Die erste, sehr kurze Stellungnahme entnehme ich aus "Massenpsychologie und Ich-Analyse"<sup>3</sup> von 1921. Freud genzt sich hier bei einer Definition der Liebe scharf von Paulus ab. Liebe ist Libido, d.h. Triebenergie, von der Freud bedauert, dass sie noch nicht quantitativ erfassbar ist. Ihr Ziel die geschlechtliche Vereinigung. "Was auch sonst an dem Namen (Liebe) Anteil hat, einerseits die Selbstliebe, andererseits die Eltern- und Kindesliebe, die Freundschaft und die allgemeine Menschenliebe", ist "Ausdruck der nämlichen Triebregungen, die zwischen den Geschlechtern zur geschlechtlichen Vereinigung hindrängen, in anderen Verhältnissen zwar von diesem sexuellen Ziel aufgehalten werden, dabei aber doch immer genug von ihrem ursprünglichen Wesen bewahren, um ihre Identität kenntlich zu halten."<sup>4</sup> Die Reduktion des Eros auf die Libido gewährleistet diese IDENTITÄT noch im platonischen Diskurs vom Eros, der diese libidinöse Identität erkennen läßt, auch wenn er sie zugunsten der Liebe zu den Ideen und der Liebe zum Guten wendet. Dagegen ist der Hymnus auf die Liebe, wie ihn Paulus im ersten Brief an die Korinther vorträgt, einer solchen „Reduktion“ auf die Identität der Liebe gar nicht mehr fähig. Paulus spreche von Liebe nur im "erweiterten Sinn", erklärt Freud, d.h. also im theologischen Sinn und übergehe damit notwendig jede irdische Form der Liebe. Freud zitiert in einer Fußnote den ersten Vers aus dem 13. Kapitel des Korintherbriefes als Beweis: "Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle" und kommentiert diese Fußnote mit dem Kürzel: U-s-f<sup>5</sup> - : d.h. der Kommentar erübrigt sich, weil das Zitat hinreichend bekannt, sein Sinn und seine Interpretation überinterpretiert, vor allem: seine ausgemachte anti-erotische Bedeutung bedarf keiner weiteren Erläuterung!

---

<sup>3</sup> S.Freud: Massenpsychologie und Ich-Analyse, in Studienausgabe IX, S.61 -134

<sup>4</sup> Ebenda S.85

<sup>5</sup> Ebenda S.86

2 In "Das Unbehagen in der Kultur"<sup>6</sup> von 1930 nimmt Freud dann eine weitere Klärung des Liebesbegriffes bei gleichzeitiger Distanzierung von Paulus vor. Hier geht es vor allem um den Begriff der Nächstenliebe, die "der Apostel Paulus (im Sinne der) allgemeinen Menschenliebe zum Fundament seiner christlichen Gemeinde gemacht hatte".<sup>7</sup> "Wir wollen uns naiv zu ihr einstellen, als hörten wir von dieser (=Nächstenliebe) zum ersten Mal," stellt Freud fest und fragt: "Warum sollten wir das tun?" Verweilen wir ein wenig bei seiner Antwort. "Meine Liebe ist etwas mir Wertvolles, das ich nicht ohne Rechenschaft verwerfen darf. (...) Wenn ich einen anderen liebe, muss er es auf irgendeine Art verdienen." Die Liebe ist jetzt also ganz aus der Perspektive der Selbstliebe erfasst, die ich als "je meine" und "jemeinige" wie einen Besitz und ein Eigentum verwalten muß, und zwar so, daß dieses „Eignen“ der Liebe mir gerade und vor allem seinerseits nun besondere Opfer und Pflichten auferlegt. Die sexuelle Triebenergie ist immer schon in einem Selbst angelegt, das zwar von dieser bestimmt, diese aber immer auch gezielt einsetzen und verwalten soll. Diese Selbstliebe hat so ihre eigene „Ökonomie“ und Ethik: der Andere muß ihrer würdig sein und ihr mit seiner Liebe entsprechen. Wenn das Selbst Verantwortung für diese Selbstliebe tragen will, muss es damit denjenigen Nächsten außer Acht lassen können, der für es kein Interesse, keine Attraktivität und keine erotischen Qualitäten besitzt. Der Nächste in solcher Allgemeinheit muss dem erotisch exklusiven und relevanten Nächsten "geopfert" werden können. Freud bringt hier eine scharfe Formel ins Spiel, die sich übrigens schon bei Nietzsche findet: Nächstenliebe sei nämlich das Unrecht, das ich an denen begehe, die ich wirklich begehre. Das Unrecht besteht darin, daß ich die ihnen zustehende Liebe sozusagen „entwende“ .<sup>8</sup>

Freud spielt hier gegen die allgemeine Menschenliebe des Apostels jenseits dieser Differenzierungen, ganz bewußt die exklusive erotische Liebe als die eigentliche, die wahre zugrundeliegende Liebe aus. Der Fremde, Gleichgültige, der Andere, insbesondere der Feind – sie alle bewegen sich jenseits der „jemeinigen“ erotischen Hemisphäre“. Was den kostbaren Besitz die-

---

<sup>6</sup> S.Freud: Das Unbehagen in der Kultur, Studienausgaben IX, S.191-282

<sup>7</sup> Ebenda S.243

<sup>8</sup> Ebenda S.232: „Eine Liebe, die nicht auswählt, scheint uns einen Teil ihres eigenen Wertes einzubüßen, indem sie an dem Objekt ein Unrecht tut. Und weiter: es sind nicht alle Menschen liebenswert.“ S.238: „Ich tue sogar unrecht damit, denn meine Liebe wird von all den Meinen als Bevorzugung geschätzt; es ist ein Unrecht an ihnen, wenn ich den Fremden ihnen gleichstelle.“

ses exklusiven Eros angeht, gilt es, also zu differenzieren, Unterscheidungen zu treffen, und vor allem ökonomisch, d.h. nach allen bürgerlichen Vorsichtsmaßnahmen zu verfahren! Das erotische Investment fordert Reziprozität.

Kurzer Exkurs I: Aus der Perspektive dieser Reduktion der religiösen Liebe auf die Selbstliebe reiht sich Freud in eine respektable Tradition der Moderne ein, die er als die auf die Libido reduzierte Selbstliebe aber auch schon zu Ende zu denken versucht. Freuds rhetorische Frage, „Was soll ihm (=dem Menschen) die Vorspiegelung eines Großgrundbesitzes auf dem Mond, von dessen Ertrag doch nie jemand etwas gesehen hat?“<sup>9</sup> weiß sich im Einvernehmen mit dem sich vollendenden Projekt dieser Moderne, insofern der Mensch „seine Erwartungen vom Jenseits abzieht und alle freigeordneten Kräfte auf das irdische Leben konzentriert.“<sup>10</sup> Die von dem Soziologen Niklas Luhmann für das 18. Jahrhundert beschriebene Entdeckung der „Liebe als Leidenschaft“,<sup>11</sup> die sich von allen traditionell und sozial bestimmten Regeln und Normen emanzipiert, wurde bei J.J.Rousseau, Johann Wolfgang Goethe, Johann Gottfried Herder bis zum Marquis de Sade zum Ausgangspunkt für eine explizite Transformation der theologischen Begrifflichkeit der Liebe auf ihren profan-anthropologischen Unterbau in Eros und Sexualität, der der religiösen Liebe immer schon in Wahrheit zugrundeliegen sollte. Der Prozess dieser Säkularisation der Liebe bewegte sich dabei in einer eigentümlichen Dialektik, die tatsächlich der Dialektik der Aufklärung<sup>12</sup> vergleichbar ist, insofern nämlich die religiöse Liebe zunächst als Chiffre für eine utopische herrschaftsfreie Konstitution von Gesellschaft aufgefasst wurde, als Emanzipation und Freiheit von Herrschaft, aber diese utopische Liebe selbst im Sinne der fortschreitenden Kritik durch die Ver-

---

<sup>9</sup> S.Freud: Die Zukunft einer Illusion, Studienausgabe IX, S.181

<sup>10</sup> Ebenda S.183

<sup>11</sup> Vgl. N.Luhmann: Liebe. Eine Übung, Frankfurt Main2005

<sup>12</sup> Vgl.T.W.Adorno/M.Horkheimer: Die Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Amsterdam 1947. Die moderne Geschichte der Liebe muß offenbar als eine Dialektik zwischen Freiheit und Herrschaft rekonstruiert werden, sie kann kaum als ein totales „Liebesvergessen“ interpretiert werden, wie dies J.L.Marion: The Erotic Phenomenon, Chicago 2006, vorschlägt. Die in Analogie zu Heideggers Seinsvergessen konstruierte moderne Liebesvergessenheit muß dem entsprechend in einem Akt der souveränen Intuition des Phänomens der Liebe rückgängig gemacht werden. Eine solche souveräne Intuition wäre aber nur derselben Souveränität des Egos möglich, die der Autor für das Vergessen der Liebe seit Rene Descartes verantwortlich macht.

nunft dann durch eine „naturalistische“ Version von Selbstliebe, als Trieb und Herrschaft, ersetzt werden sollte.

Wenn Ludwig Feuerbach diese Transformation und Säkularisation der Liebe 1841, im „Wesen des Christentums“<sup>13</sup> programmatisch in der Formel „Theologie ist Anthropologie“ schon rekapituliert und zusammenfasst, dann übersetzt er das Wesen des christlichen Gottes der Liebe noch in das Prinzip des wahren herrschaftsfreien Wesens der menschlichen Liebe. Die Vorstellung Gottes erweist sich für Feuerbach tatsächlich als der Spiegel, in dem sich das verkannte utopische Wesen des Menschen reflektiert.<sup>14</sup> „Gott ist das offenbare Innere, das ausgesprochene Selbst des Menschen, die Religion die feierliche Enthüllung der verborgenen Schätze des Menschen, das Eingeständnis seiner innersten Gedanken, das öffentliche Bekenntnis seiner Liebesgeheimnisse.“<sup>15</sup> Feuerbach vollzieht diese Reduktion der göttlichen Liebe auf ihre anthropologische Grundlage in der Selbstliebe durchaus mit utopischer Absicht, gerade wenn er die Trinität der göttlichen Personen als himmlisches Modell für die ideale menschliche Gemeinschaft konstruiert. Wenn die erotische Reduktion auf die Selbstliebe dieses Selbst als ein kollektives Selbst auf der Grundlage, das im Modus der Nächstenliebe mit sich umgeht, und damit als utopisch- herrschaftsfreies Subjekt von Politik auffasst, so bezieht sich also schon Feuerbach auf die Trinität als Modell für diese erste utopische Reduktion des Eros. Ist die Gottesliebe nämlich in Wahrheit Selbstliebe, dann ist die Trinität der göttlichen Personen das Spiegelbild des Wesens einer freien menschlichen Intersubjektivität. Feuerbachs utopische Orientierung an der Herrschaftslosigkeit offenbart ihm das Wesen der sogenannten immanenten himmlischen Trinität, d.h. heisst aber auch: sie verdeckt die Tatsache, daß es, um sich die himmlischen Schätze der Liebe anzueignen, auch schon einer Macht und Aggression und möglicherweise sogar einer Gewalt bedarf.

Freud setzt mit seiner Reduktion auf die Triebenergie des individuellen Selbsts und der individuellen Selbstliebe tatsächlich den Hebel zu einer wei-

---

<sup>13</sup> L. Feuerbach: Das Wesen des Christentums, in: Sämtliche Werke VI, Stuttgart 1960

<sup>14</sup> Ebenda S.7: Bewusstsein ist Selbstbetätigung, Selbstbejahung, Selbstliebe, Freude an der eigenen Vollkommenheit. Bewusstsein ist das charakteristische Kennzeichen eines vollkommenen Wesens; Bewusstsein ist nur in einem gesättigten, vollendeten Wesen. Selbst die menschliche Eitelkeit bestätigt diese Wahrheit. Der Mensch sieht in den Spiegel; er hat einen Wohlgefallen an seiner Gestalt.

<sup>15</sup> Ebenda S.15.



teren erotischen Reduktion an, die nicht nur die religiöse, sondern tatsächlich auch die utopische Liebe, wie sie Feuerbach entwirft, auf ihre natürliche, biologische Grundlage reduziert. Das naturalisierte Selbst findet sich zwar immer noch in einem sozialen Kontext, ja die Kultur entspricht dem Prozeß einer schrittweise Domestizierung von Eros und Aggression. Indem das Selbst aber primär für sich selbst erotische Sorge tragen muß, und d.h. sein eigenes Begehren unbedingt durchsetzen will, muß es potentiell immer schon mit dem erotischen Begehren des Anderen kollidieren. Der auf das individuelle Selbst reduzierte Eros offenbart mit dieser Konzentration auf das gemeinige Selbst tatsächlich eine fundamentale Konfliktsituation und Aggression, so daß die erotische Reduktion nunmehr zu ihrem eigentlichen, ihrem dramatisch-natürlichen Kern, vordringt. Konsequenterweise wird nun die trinitarische Idylle jenseits aller Utopie als Umkehrung und Verzerrung eines ursprünglichen Gewaltaktes transparent: Ödipus muss den Vater töten, der ihm das sexuelle Objekt der Mutter verwehrt.

Diese naturalistische erotische Reduktion der immanent göttlichen Trinität hat damit faktisch diese auf ihr ödipales Fundament zurückgeführt. Die Idylle wird so als Idealisierung einer Gewaltszene erotisch „entmythologisiert“. Die an sich ungeheuerliche Szene der Gewalt, in der der Vater den Sohn, bzw. der Sohn sich für den Vater im Sinne der göttlichen Liebe für die Menschheit opfert, wird jetzt 1 : 1 auf ihre ödipale Grundstruktur reduziert: Der Sohn opfert den Vater, um seine eigenen erotischen Bedürfnisse durchzusetzen. Mit dieser naturalistischen Reduktion vollstreckt Freud nicht nur die moderne Säkularisation der Liebe, sondern die Psychoanalyse bezeichnet geradezu den dialektischen Umschlag des säkular-utopischen Auszugs aus der erotischen Unmündigkeit in einen Eros von Herrschaft und Gewalt. Der Eros, einst zu seiner Befreiung angetreten, enthüllt sich nunmehr als die andere Seite der Selbstbehauptung, des Willens zur Macht, der Aggression. Aber vor allem erweist er sich jetzt, unter den Bedingungen seiner Domestizierung in der Kultur, als Ausdruck eines bürgerlichen Besitzanspruchs. Die säkulare Aneignung der Liebe funktioniert hier sehr präzise als Geltendmachen eines Besitzanspruchs der durch die Theologie „enteigneten“ Güter, das „Gemeingut“ Liebe soll ihren Besitzern zurückerstattet werden.<sup>16</sup> Zugleich bezieht sich aber diese dramatische Reduktion Freuds

---

<sup>16</sup> G.F.W.Hegel: Theologische Jugendschriften, zitiert nach H.Blumenberg: Säkularisation und Selbstbehauptung, Frankfurt Main 1974, S.139: „Außer früheren Versuchen blieb es unseren Tagen vorzüglich vor-

offenbar gar nicht mehr auf die trinitarisch- himmlische Idylle, die die Theologen als die „immanente Trinität“ bezeichnen, sondern auf das heilsgeschichtliche Drama von Kreuzigung und Auferstehung, also den sogenannten „ökonomischen“ Aspekt der Trinität.

Ödipus gegen die Trinität - das ist offenbar der letzte Sinn der diskursiven Begegnung zwischen Freud und Paulus.<sup>17</sup> Fast muß der Eindruck entstehen, als könnte die Psychoanalyse diese ihre "erotische Reduktion" ohne das trinitarische Modell nicht zu Ende führen. Durch ihre Negation bleibt aber diese trinitarische Theologie, die Freud implizit mit Paulus gleichsetzt, bei jedem reduktiven Schritt hin zu einer naturalistischen Kulturanthropologie präsent.

3 Die eigentliche Identifikation der Trinität mit der Person des Paulus ergibt sich aus der Interpretation der Eucharistie in Freuds „Totem und Tabu“. Nicht zufällig erwähnt Freud im Zusammenhang mit dem Liebeshymnus des Paulus den ersten Korintherbrief, in dem vor diesem Hymnus neben der Christologie und der Soziallehre der neuen Gemeinde vor allem die Idee des Herrenmahls entfaltet werden. Eben dieses Herrenmahl, - die Eucharistie - wird bei Freud bekanntlich zum wichtigsten Indiz für die neurotische Entstellung des Eros durch den Apostel und die Religion des Christentums. Die Eucharistie setzt nicht nur die trinitäre Theologie von Vater, Sohn und heiligem Geist immer schon voraus, sie gerät zum letzten schlagenden Indiz, mit dem der Detektiv Freud, - Carlo Ginzburg hat ihn einmal mit Sherlock Holmes verglichen<sup>18</sup> - die paulinische Theologie ins grelle Licht eines psychoanalytischen Verdachts rückt, der zur Aufdeckung des ersten Mordfalles der Menschheitsgeschichte führen wird.

---

behalten, die Schätze, die an den Himmel verschleudert worden sind, als Eigentum der Menschen, wenigstens in der Theorie zu vindizieren, aber welches Zeitalter wird die Kraft haben, dieses Recht gelten zu machen und sich in den Besitz zu setzen.“ Bei Hegel wird ein für die bürgerliche Gesellschaft und die Geisteswissenschaften gleichermaßen bezeichnendes Interesse an den Besitzverhältnissen erkennbar: von nun an "besitzen" die verschiedenen geisteswissenschaftlichen Traditionen einen Urheber, ein „Genie“, das sie entworfen hat, und mit dem eine nationale, soziale oder politische Klasse sich als deren Erben und Besitzer etabliert. Damit werden Religionen etwa in das Verfügungsrecht der deren Traditionen verwal tenden Gelehrten gestellt, die über ihren Ursprung und ihre legitimen und illegitimen „Einflüsse“ bestimmen.

<sup>17</sup> In vieler Hinsicht entspricht die Konstellation Freud – Paulus einer Neuauflage der Konfrontation von Dionysos und dem Gekreuzigten bei Nietzsche. Vgl. F.Nietzsche: Ecce Homo, in: Werke in 3 Bänden, München 1966, S.1159: „Hat man mich verstanden? – Dionysos gegen den Gekreuzigten...“

<sup>18</sup> C.Ginzburg: Morelli, Freud and Sherlock Holmes: Clues and Scientific Method, in: History Workshop, Journal 9:1 (1980), S. 5 - 36

Kurzer Exkurs II: Vergegenwärtigen wir uns kurz den Tatbestand. Bei dem Versuch, die Individualpsychologie in eine Psychologie der Kultur zu überführen, setzt Freud bekanntlich den Ödipus Mythos als missing link zweier Theorien ein: Darwins Theorie von der frühgeschichtlichen Urhorde, die unter der Herrschaft des einen archaischen Urvaters steht, und Robertson Smiths Entdeckungen zur Rolle des Totems in der frühsemitischen Religion können mithilfe des Mythos zu einer umfassenden Gründungsszene der menschlichen Zivilisation verknüpft werden<sup>19</sup>. Der Urvater, der die Urhorde tyrannisch beherrscht, indem er die Söhne für sich arbeiten läßt und die Töchter sexuell unterwirft, wird von den sich vereinigenden Söhnen aus Rache dafür ermordet, daß sie durch ihren Urvater vom Genuss der Frauen ausgeschlossen sind. Dieser Vatermord bezeichnet nicht nur die Ur- Genese aller Kultur und Politik aus der erotisch motivierten Gewalt, sondern er führt zur Einrichtung von Totem und Tabu, von Religion und Gesetz. Mit dem Inzesttabu korrespondiert der Totemkult, in dem ein Tier den ermordeten Vater symbolisiert. Während des Jahres ist dieses Tier für die Speise verboten, doch bei der Feier zur Erinnerung an den Vatermord, das teils als Trauerfeier, teils als Fest erscheint, darf das verbotene Tier verzehrt werden. Freud erkennt in dem Totem bekanntlich das Ursymbol aller Kultur und Religion, deren Entwicklung bis zum Monotheismus er als Metamorphose dieses Ursymbols zu skizzieren versucht. Dabei kommt nun dem Paulus und seiner Theologie des Herrenmahls eine zentrale Bedeutung zu: Die Eucharistie ist hier nämlich nichts anderes als Indiz und zentrales Beweisstück, das diese verdrängte Urszene der Initiation aller Kultur durch den Vatermord, in Erinnerung ruft: Die Eucharistie, in der Brot und Wein Leib und Blut des gekreuzigten und auferstandenen Christus realpräsentisch symbo-

---

<sup>19</sup> Vgl.S.Freud: Totem und Tabu, Studienausgabe IX, S.417 ff. Konkret zur Rolle der Eucharistie, vgl.S.437: „So bekennt sich denn in der christlichen Lehre die Menschheit am unverhülltesten zu der schuldvollen Tat der Urzeit, weil sie nun im Opfertod des einen Sohnes die ausgiebigste Sühne für sie gefunden hat. Die Versöhnung mit dem Vater ist um so gründlicher, weil gleichzeitig mit diesem Opfer der volle Verzicht auf das Weib erfolgt, um dessentwillen man sich gegen den Vater empört hatte. (...) Die Sohnesreligion löst die Vaterreligion ab. Zum Zeichen dieser Einsetzung wird die alte Totemmahlzeit als Kommunion wiederbelebt, in welcher nun die Bruderschaft vom Fleisch und Blut des Sohnes, nicht mehr des Vaters, genießt, sich durch diesen Genuß heiligt und mit ihm identifiziert. Unser Blick verfolgt durch die Länge der Zeiten die Identität der Totenmahlzeit mit dem Tieropfer, dem theantropischen Menschenopfer und mit der christlichen Eucharistie und erkennt in all diesen Feierlichkeiten die Nachwirkung jenes Verbrechens, welches die Menschen so sehr bedrückte und auf das sie doch so stolz sein mußten.“

lisieren sollen, kann nur die Wiederkehr der verdrängten Urmahlzeit des Totems sein.<sup>20</sup>

Die Eucharistie als Gedächtnis an die Kreuzigung Christi ist damit das missing link in Freuds grandioser mono-mythologischer Rekonstruktion der Kulturgeschichte als des ambivalenten Verdrängungsprozesses des originären ödipalen Patrizids. Erst von diesem Indiz her kann die Transformation der Theologie in Anthropologie ganz gelingen, insofern sich das Christentum mit seiner Definition der Liebe, seiner trinitarischen Dogmatik und liturgischen Praxis als ein durch die Neurose spiegelverkehrtes Drama auf seine dramatischen Ursprünge im ödipalen Drama der Gewalt reduzieren läßt. Wieder gilt: Die Säkularisation wird in dem Augenblick vom Erfolg gekrönt, in dem sie die Theologie bis in ihre Details hinein als Illusion entlarven und aufheben kann, so dass in einer freien Variation von Carl Schmitts Dictum gelten kann<sup>21</sup>: zum Teil zumindest sind die psychoanalytischen Begriffe säkularisierte theologische Begriffe.

Und in der Tat, so möchte man fragen: Was bedeutet diese Umkehrung für die politische Theologie der Psychoanalyse?<sup>22</sup> Es bedarf keineswegs erst der Archäologien eines Giorgio Agamben<sup>23</sup>, um den Zusammenhang zwischen Trinität und Liturgie für die Tiefengründe der politischen Theologie einzusehen. Tatsächlich kommt es eben auf dieser, der politischen Ebene, seitens

---

<sup>20</sup> Ebenda

<sup>21</sup> C.Schmitt: Politische Theologie – Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität (1.Auflage 1922), Berlin 1996, S.42: „Alle prägnanten Begriffe der modernen Staatslehre sind säkularisierte theologische Begriffe.“

<sup>22</sup> Die personale Beziehung zwischen Psychoanalyse und politischer Theologie ist durch den Namen des Verfassungsjuristen Hans Kelsen bezeichnet, der auch in Freuds Zeitschrift "Imago" publizierte. Sein Essay: Gott und Staat, in: Logos – Zeitschrift für Philosophie der Kultur XI, 1923, S.261-284 versteht sich dabei als eine einzige Widerlegung von C.Schmitts Begriff der Souveränität. Vgl. C.Schmitt: Politische Theologie. Vier Kapitel von der Lehre der Souveränität, Berlin 1996. Die eigentlich theologische Dimension der politischen Theologie wird dabei vor allem von E.Peterson: Monotheismus als politisches Problem. Ein Beitrag zur politischen Theologie im Imperium Romanum, Leipzig 1935 entwickelt. Es war Peterson, der Nietzsche's Charakterisierung des Apostel Paulus als politischen Rebellen gegen das Imperium Romanum, in „Der Antichrist“ Aph.58 (in: Werke un drei Bänden II, München 1066, S.1230) positiv umgewertet hat. Vgl. E.Peterson: Paulus. Der Brief an die Römer, in: ders.: Ausgewählte Schriften, VI, Würzburg 1997. Diese Umwertung hat dann wesentlich J.Taubes: Die politische Theologie des Paulus, München 1993 geprägt und von hierher eine ganze Renaissance eingeleitet, in deren Zentrum die Theopolitik von Paulus steht. Vgl. G.Agamben: Die Zeit, die bleibt. Ein Kommentar zum Römerbrief, Frankfurt Main 2006. Freuds Angriff auf Paulus ist psychoanalytischer und politischer Natur, wie sich aus der Bezeichnung des Apostels als „politisch-religiöser Agitator“ in „Der Mann Moses und die monotheistische Religion“, Studienausgane IX, S. 534 deutlich ergibt. Zugleich nimmt Freud damit ganz offensichtlich die Tonlage Nietzsches ein, wenn er den Apostel als Feind des römischen Imperiums denunziert.

<sup>23</sup> Vgl.G.Agamben: Herrschaft und Herrlichkeit, Frankfurt Main 2010

Freud zuletzt zu einer politisch motivierten Feind- und Kriegserklärung gegen den Apostel Paulus, in der die Affinität zwischen den beiden Therapeuten endgültig zu einem unüberbrückbaren Entweder – Oder eskaliert.

4 In seiner letzten grossen und unvollendeten Arbeit über den "Mann Moses und die monotheistische Religion" bezeichnet Freud den Apostel Paulus tatsächlich einmal als einen "politisch – religiösen Agitator"<sup>24</sup> und begibt sich damit also selber in die Begriffzone der politischen Theologie. Paulus, so schreibt Freud, "war ein im eigentlichsten Sinn religiös veranlagter Mensch; die dunklen Spuren der Vergangenheit lauerten in seiner Seele bereit zum Durchbruch in bewußtere Regionen,"<sup>25</sup>

Paulus habe nicht nur die Liebe von jeder erotisch – sexuellen Grundlage losgelöst, er habe diese Liebe zum Prinzip einer universalen Politik erhoben, die alle partikularen Formen von nationaler, sozialer und Gendermäßiger Identität, ja sogar die Unterscheidung von Freund und Feind transzendiert. Gegen diesen universalen Begriff des Politischen, den allgemeinen Begriff der Menschenliebe, richtet sich wieder Freuds ganze kritische Polemik, insofern sie nämlich alle natürlichen Voraussetzungen des erotischen Selbstbehauptungsinstinktes verletzen müsse. Wenn Freud hier Politik aus seiner naturalistischen Version von Eros begründet, so funktioniert jede menschliche Verbindung auf der Grundlage erotischer Beziehungen faktisch so, daß die in dieser Verbindung entstehenden Aggressionen nach außen abgeführt werden können. Der naturalistische Eros setzt das Prinzip der Aggression voraus und läßt von dieser Konjunktion aus auf den Begriff des Politischen als Unterscheidung von Freund und Feind zurückschließen.<sup>26</sup> Freud kann die politische Theologie des Apostel Paulus von der universalen Menschheitsliebe auf der Grundlage des Zusammenhangs von erotischem Zusammen-

---

<sup>24</sup> Vgl. S.Freud: Der Mann Moses und die monotheistische Religion, Studienausgabe IX, S.534.

<sup>25</sup> Ebenda S.535

<sup>26</sup> Vgl.S.Freud: Das Unbehagen in der Kultur, Studienausgabe IX, S.243: „Der Vorteil eines kleineren Kulturkrieses, daß er dem Trieb einen Ausweg an der Befeindung des Außenstehenden gestattet, ist nicht geringzuschätzen. Es ist immer möglich, einen größere Mengen von Menschen in Liebe aneinander zu binden, wenn nur andere für die Äußerung der Aggression übrigbleiben.“ Diese aus dem Eros abgeleitete Bestimmung des „Begriffs des Politischen“ entspricht von ungefähr dem Begriff C.Schmitt: Der Begriff des Politischen, Berlin 1996, nur gibt er ihm eine psychologische Dimension, die Schmitts kalkulierende Unterscheidung von Freund und Feind bewußt vermeiden will. Zudem versucht Freud aus der realistischen Perspektive einer Verbindung von Eros und Aggression gerade den politischen Ausnahmezustand, der durch eine anarchistische oder faschistische Revolution ausgekost wird, als potentiellen Rückfall in die Barbarei zu verhindern. Freud bleibt dem Ideal einer illusionslosen Aufklärung durchwegs treu.

schluß und aggressiver Abfuhr nach aussen, nur als eine gefährliche Strategie begreifen, in der es ganz im Gegensatz zu der universal behaupteten Liebe, die noch dem Feind gegenüber gelten soll, tatsächlich zur Genese eines absoluten Feindes kommen muß. Auf dem diskursiven Schauplatz der politischen Theologie demonstriert Freud zuletzt einen absoluten Gegensatz zu Paulus, wenn er den Apostel nun einer totalitären Politik bezichtigt.

Wo Freud also einen subkutanen „Begriff des Politischen“ konstruiert, der tatsächlich eine Ausnahmeregelung gegen den Feind voraussetzen muß, da setzt Paulus Theologie der Feindesliebe und des Martyriums gegen diese politische Ausnahme den "absoluten Ausnahmezustand", den Akt der Selbstaufopferung, des Martyriums.<sup>27</sup> Freuds politische Theologie erscheint damit als Antithese zur paulinischen Theopolitik<sup>28</sup>, um hier einen Begriff von Erik Peterson aufzugreifen. Beide Begriffe sind Pendant der ihnen jeweils zugrundeliegenden Dogmatik – der Trinität bzw. des ödipalen Eros. Wo der Ödipus Mythos den Menschensohn in die Rolle des Vtermörders einsetzt, da wird Politik zum Zyklus von Gewalt und Gegengewalt, der von der Kultur eingedämmt und gezähmt, potentiell aber jeder Zeit von Neuem ausbrechen droht. Wo die Trinität diese menschliche Gewalt, siehe Golgatha, tatsächlich auch schon immer voraussetzt und in der Selbstaufopferung des Menschensohns durchbricht, da wird eine „Theopolitik“<sup>29</sup> begründet, die das Politische als Zyklus von Gewalt und Gegengewalt, als "Form dieser Welt", auf sich beruhen lassen soll, - eine Form, die nach dem Wort des Apostels, ohnehin „vergehen“ wird.<sup>30</sup>

Der eigentliche Sinn dieser erotischen Reduktion in der politisch-theologischen Begriffzone zielt aber, wie gesagt, auf eine letzte, allerletzte Kenn-

---

<sup>27</sup> Vgl.E.Peterson: Zeuge der Wahrheit, in: Theologische Traktate, München 1951, S.178

<sup>28</sup> Vgl.E.Peterson: Paulus – Der Brief an die Römer, Ausgewählte Schriften VI, Würzburg 1997, S.15. Vgl. nächste Fußnote

<sup>29</sup> Vgl.E.Peterson: Paulus – Der Brief an die Römer, in: Ausgewählte Schriften VI, Würzburg 1997, S.15 wo der Autor den Begriff der Theopolitik gezielt gegen den Begriff der politischen Theologie von Carl Schmitt einsetzt. In „Monotheismus als politisches Problem“, Leipzig 1935 hat Peterson dann nicht nur die Geschichte der antiken politischen Theologie rekonstruiert, sondern auf die These hin angelegt, daß mit der trinitarischen Theologie des Augustinus jede politische Theologie prinzipiell „erledigt“ sei. Die Nachgeschichte dieser Auseinandersetzung ist durch C.Schmitt: Politische Theologie II. Die Legende von der Erledigung der politischen Theologie, Berlin 1996 (ursprünglich 1970) längst nicht beendet, sondern, denkt man etwa an L.Boff: Der dreieinige Gott, Düsseldorf 1987 oder J.Moltmann: Trinität und Reich Gottes, Gütersloh 1994 erst neubelebt worden.

<sup>30</sup> Vgl.K.Barth: Brief an die Römer, München 1923, S.419

zeichnung des Apostels Paulus selber als Feind! Feind ist nämlich auch hier, wer den Feindbegriff und die menschliche Aggression leugnet oder zu leugnen scheint.<sup>31</sup> „Nachdem der Apostel Paulus die allgemeine Menschenliebe zum Fundament seiner christlichen Gemeinde gemacht hatte, war die äußerste Intoleranz des Christentums gegen die draußen Verbliebenen eine unvermeidliche Folge geworden; den Römern, die ihr staatliches Gemeinwesen nicht auf die Liebe begründet hatten, war religiöse Ungeduld fremd gewesen, obwohl die Religion bei ihnen Sache des Staates und der Staat von Religion durchtränkt war.“<sup>32</sup> Freuds Überlegungen zielen damit tatsächlich auf den Versuch, den Zusammenhang zwischen modernem Antisemitismus und Totalitarismus zu erhellen. Der Apostel Paulus wird so – in einem zweifachen diskursiven Salto Mortale – sowohl zum Begründer der antijüdischen Staatsreligion des römischen Reiches wie zum Urvater aller modernen totalitären Politik: „Es war auch kein unverständlicher Zufall, daß der Traum einer germanischen Weltherrschaft zu seiner Ergänzung den Antisemitismus aufrief.“<sup>33</sup> Der Apostel der Theopolitik, der Märtyrer, der von der imperialen römischen Macht wegen seines Glaubens hingerichtet wurde, rückt hier zuletzt in die Rolle eines politischen Theologen des Nationalsozialismus!

5 Hinter den Kulissen dieser eskalierenden Konfrontation läßt sich aber auch eine subkutane, tatsächlich gegenläufige Annäherung ablesen, mit der Freud seine Kritik an Paulus und am Christentum modifiziert und moderiert. 1 IN diesem Zusammenhang geht es zunächst um die Korrelation von Eros und Tod, Eros und Thanatos, die eben jenes „Unbehagen in der Kultur“ hervorbringen soll, das das Unternehmen Kultur so anfällig für den Rückfall in die Barbarei macht. Wenn sich die Genese der Kultur, nach der ödipalen Mordszene, dem Mord am Urvater, zunächst als Prozess darstellt, in dem

---

<sup>31</sup> Das Unbehagen in der Kultur, S.243

<sup>32</sup> ebenda

<sup>33</sup> Ebenda. Psychoanalytisch differenzierter fällt die Paulus Analyse, was den Antisemitismusvorwurf angeht, in „Der Mann Moses und die monotheistische Religion“, S.581 (Studienausgabe IX) aus. Hier wird Paulus zum Begründer der Religion des Sohnes, die sich zum Mord an Gott bekennt, um aus diesem Bekenntnis eine Grundfigur des antisemitischen Vorwurfs vom Gottesmord abzuleiten. „Unverkürzt würde dieser Vorwurf lauten: „Sie wollen es nicht wahrhaben, daß sie Gott gemordet haben, während wir es zugeben und von dieser Schuld gereinigt worden sind.“ Man sieht dann leicht ein, wieviel Wahrheit hinter diesem Vorwurf steckt. Warum es den Juden unmöglich gewesen ist, den Fortschritt mitzumachen, den das Bekenntnis zum Gottesmord bei aller Entstellung enthielt, wäre Gegenstand einer besonderen Untersuchung. Sie haben damit eine tragische Schuld auf sich geladen; man hat sie dafür schwer büßen lassen.“

der Eros nunmehr der Autorität des Gesetzes unterstellt ist, die seine Impulse und Instinkte beherrscht, regelt und im Ernstfall unterdrückt, so kommt der Prozess der Kulturierung bekanntlich zu seinem dramatischen Höhepunkt in der Verinnerlichung dieser Autorität des Gesetzes als Überich.<sup>34</sup> Wo das Ich seine erotischen Interessen vor der äußeren Autorität noch verbergen konnte, da führt die Verinnerlichung der Autorität von Moral und Gesetz jetzt zu einem unaufhaltsamen Zyklus der Aggressionen, der vom Eros ausgeht, vom Überich sofort registriert und gegen den Eros zurückgespiegelt wird. Unter den Bedingungen fortschreitender Zivilisation entwickelt der Eros unter dem Druck dieser ständigen inneren moralischen Aufsicht durch das Überich tatsächlich immer stärkere Unlust- und Schuldgefühle, so daß das Gesetz selbst sowohl zum Anreger und Auslöser der erotischen Übergriffe und Angriffe auf das Gesetz wird, wie es zuletzt das erotische Begehren langsam „abtötet.“

Daß das Gesetz von dem begehrenden Ich als Tod erfahren wird, indem tatsächlich es selbst sowohl die Lust zum Gesetzesübertritt erzeugt wie damit die unüberwindliche Schuld- und Todesverfallenheit des Gesetzes für den Menschen offenlegt, das hat freilich kein anderer so beispielhaft demonstriert wie eben der Apostel Paulus, nämlich in seinem Brief an die Römer. Ich zitiere einen berühmten Passus aus dem Römerbrief 7:7:

Aber die Sünde erkannte ich nicht außer durchs Gesetz. Denn ich wußte nichts von der Begierde, wenn das Gesetz nicht gesagt hätte: Du sollst nicht begehren! Die Sünde aber nahm das Gebot zum Anlaß und erregte in mir Begierden aller Art, denn ohne das Gesetz war die Sünde tot. Ich lebte einst ohne Gesetz. Als aber das Gebot kam, wurde die Sünde lebendig, ich aber starb. Und so fand sich's, daß das Gebot mir den Tod brachte, das doch zum Leben gegeben war.

An eben dieser Stelle wird die Diagnose der beiden Therapeuten Freud und Paulus tatsächlich praktisch ununterscheidbar. An dem tödlichen Zusammenhang von Eros und Gesetz, wie dieser die fortgeschrittene Zivilisation bestimmen soll, überschneiden, ja kreuzen sich die beiden therapeutischen Diskurse, leiten doch beide zuletzt das eigentliche Leiden und die Heils- und Heilungsbedürftigkeit des Menschen aus eben der Unausweichlichkeit

---

<sup>34</sup> Vgl. Das Unbehagen an der Kultur, S.252 ff



des Schuldbewusstseins ab, das für Freud und Paulus gleichermaßen dieser tödlichen Dialektik von Begehren und Gesetz geschuldet ist!

2 Und genau in diesem Kontext kommt es dann zu einer weiteren Konvergenz in der Form einer bemerkenswerten Selbstkorrektur, in der Freud tatsächlich die Rolle desjenigen Christentums würdigt, das er in seiner Kritik an Paulus immer schon ödipal dekonstruiert hat: „Die Religionen wenigstens haben die Rolle des Schuldgefühls in der Kultur nie verkannt. Sie treten ja, was ich an anderer Stelle nicht gewürdigt habe, auch mit dem Anspruch auf, die Menschheit von diesem Schuldgefühl, das sie Sünde heißen, zu erlösen.“<sup>35</sup> Freud erinnert hier auch an die christliche Selbsthingabe und die Erlösung durch den Opfertod des Gottessohnes, der damit alle Schuld auf sich nehmen soll– das eigentliche trinitarische Drama von Kreuzigung und Auferstehung.

3 Diesem Zugeständnis entspricht dann eine weitere überraschende Konzession, die ebenfalls das Phänomen der Akkumulation von Schuld betrifft. „Paulus, ein römischer Jude aus Tarsus, griff dieses Schuldgefühl auf und führte es RICHTIG auf seine urgeschichtliche Quelle zurück.“ – schreibt Freud und fährt fort : - „Er nannte diese (=Schuld) die Erbsünde, es war ein Verbrechen gegen Gott, das nur durch den Tod gesühnt werden konnte. Mit der Erbsünde war der Tod in die Welt gekommen.“<sup>36</sup> Freud bezieht sich hier auf die berühmten Ausführungen im Römerbrief, um die ödipale Erbsünde des Mordes am Gottvater mit der Erlösungstat Christi fogendermaßen in Bezug zueinander zu stellen. „Dies todeswürdige Verbrechen an dem später vergötterten Urvater“, so Freud, „sollte nicht als Mordtat erinnert werden, sondern anstatt dessen wurde ihre Sühnung“ phantasiert. „Ein Sohn Gottes hatte sich als Unschuldiger töten lassen und damit die Schuld aller auf sich genommen.“<sup>37</sup> Dem Austausch von Erinnerung und Sühne, den Freud durch das „anstatt“ suggeriert, entspricht aber bei Paulus nicht ein Vergessen der Erbsünde, sondern die Sühnung setzt diese Erinnerung immer schon voraus, und kann nur als im Bekenntnis erinnerte Sünde „an ihrer Statt“ treten! – Aus dieser letzten Perspektive hat Freud den von Paulus selber schon thematisierten Mord am Gottvater nur

---

<sup>35</sup> Ebenda S. 261

<sup>36</sup> Ebenda S.534 (Der Mann Moses und der Monotheismus)

<sup>37</sup> Ebenda S.534

noch auf die ödipale Szene zurückführen müssen, um von hier aus dann Christus selber als den Sohn zu deuten, der diesen Mord begangen hat. Obwohl Freud die Bedeutung der Selbsthingabe Christi für die Befreiung von der Schuld zumindest indirekt anerkannt hat, wird sie zuletzt wieder als neurotische Verkehrung des mörderischen Tatbestandes präsentiert.

### III Therapeutische Kehre: oder: Die Auferstehung des Therapeuten

Ich möchte diese Indizien für eine subkutane Annäherung zwischen Paulus und Freud, Trinität und ödipaler Therapeutik aufgreifen und abschließend in einer Art Gedankenexperiment weiter verfolgen. Aus der Perspektive des eigentlich therapeutischen Dramas, in dem die ödipale Szene von Analysand und Analytiker gleichsam nachgespielt wird, meine ich, die weiteren Konturen dieser Konvergenz erkennen zu können. In der eigentlich therapeutischen Situation wird die theoretische Reduktion tatsächlich schon unterlaufen. Wenn Freud sich selbst und seine hermeneutische Konstruktionsarbeit im „Mann Moses“ einmal mit einer „Seiltänzerin“ vergleicht, „die auf einer Zehenspitze balanciert“ (MmudM 507), so möchte ich hier zum Abschluß also eine Art theologischen Seiltanz „auf einer Zehenspitze“ wagen, und anhand der gegebenen Hinweise den therapeutischen Abgrund zwischen ödipaler und trinitarischer Wahrheit zu überschreiten versuchen. (Vielleicht ist der Abgrund jetzt gar nicht mehr so tief, und damit ein Absturz nicht mehr so gefährlich. Auf jeden Fall übernehme ich die vollen diskursiven Konsequenzen, wenn es zu einem Absturz kommen sollte.)

Wenn der ödipale Narrativ der Theorie tatsächlich immer schon eine Kurzversion des im therapeutischen Dialog nachgespielten Dramas darstellt, so wird mit dieser Dramatisierung also immer schon ein therapeutisches Rollenspiel a deux, des Analytikers und des Analysanden, inszeniert. Betrachten wir diese Rollenverteilung kurz, die die Aufführung der ödipalen Partitur bestimmt, wobei es sich hier nur um eine extrem schematisierte Rekonstruktion, eine Skizze, handeln kann.

Der Analysand projiziert zunächst die eigene Vaterfigur auf den Therapeuten, der diese Projektion durch seine therapeutischen Regieanweisungen

und gegen die zunehmenden Widerstände des Analysanden provoziert und bestärkt. In der zweiten Phase erfolgt die eigentlich dramatische Katharsis, der Akt einer symbolischen Tötung dieser projizierten Figur des Vaters, mit der dann eine dritte Phase der Aufarbeitung und Reflexion dieses Geschehens einsetzen soll. In dieser dritten Phase kommt es tatsächlich über die Versöhnung des Analysanden mit der eigenen Sexualität und Aggression, und über die Versöhnung mit dem – nach dieser nachgespielten Tötung – durchaus noch anwesenden Therapeuten, zu einer Versöhnung mit dem eigenen Selbst.

In diesen drei Phasen geht der Analysand – wie in Stanislavskis Theorie des Schauspielers - ganz in seiner ödipalen Rolle auf, während der Therapeut aus einer Art Brechtschen Distanz, Dramaturgie und Regie beherrscht, aber während dieser drei Stadien auch die Rolle eines Akteurs im eigentlichen Drama übernimmt. Als Regisseur des Dramas und Akteur der Vaterrolle ist er in dieser Dramaturgie als Person sowohl transzendent als auch immanent. Das bedeutet aber auch schon, daß die therapeutische Dramaturgie eben nicht mit der ödipalen Partitur zusammenfällt, die in ihr zur Aufführung gelangt.

Tatsächlich erscheint das, was man den heilungs-ökonomischen Prozess der Therapie nennen könnte, zunächst als Prozess der Abspaltung der durch den Analysanden entworfenen Projektionsfigur vom Therapeuten, der hier nicht nur eine Rolle einnimmt, sondern mit dieser Rolle, im zweiten Stadium des therapeutischen Prozesses, den Akt einer symbolischen Tötung herbeiführt. Der Therapeut, der in seiner eigenen Person dieser Szene selber immer „transzendent“ bleibt, bietet sich in der von ihm abgespalteten projizierten Person für diesen Akt einer symbolischen Tötung tatsächlich an, um mit dieser die kathartische Befreiung von der auf dem Analysanden lastenden Schuld und von der durch die Schuldneurose entstellten Eros auszulösen.

Mit dem Nachspielen der Tötung verschwindet die vom Therapeuten abgespaltene (projizierte) Person tatsächlich und wird sozusagen identisch mit der Person des Therapeuten. Es gehört zum eigentlichen therapeutischen Prozess nun dazu, daß die Tötung nicht nur kathartisch vollzogen wird, sondern daß die getötete Person gleichsam „aufersteht“, also transformiert wird und in die Person des Therapeuten zurückkehrt, um nunmehr als Per-

son der Versöhnung zu erscheinen. Diese dritte Person nimmt nun den eigentlichen Prozess der Versöhnung des Analysanden mit seinem Eros und seinem Selbst in Regie, wenn sie den Analysanden, trotz des symbolischen Mordes – jenseits einer jeden moralischen Verurteilung – annimmt und mit ihm die Effekte der therapeutischen Katharsis durcharbeitet.

Der therapeutische Prozess läßt sich – hier extrem schematisch verkürzt - in drei Stadien auseinanderlegen, die auf der Seite des Therapeuten gleichsam drei verschiedenen Funktionen des Einen Therapeuten entsprechen, so daß man dessen Person tatsächlich als Einheit dieser drei Funktionen oder Personen beschreiben könnte. Auf jeden Fall stellt diese therapeutische Dramaturgie ein Komplementär zu der ödipalen Dramaturgie dar, die in dieser nicht aufgeht, sondern diese erst im Rahmen der Inszenierung des therapeutischen Dramas ermöglicht.

Der eigentliche therapeutische Akt besteht ja in einer Provokation der erotischen Gewalt, die eben den Instinkt der Gegengewalt, Rache oder der moralischen Zurechtweisung, aber auch den erotisch-sexuellen Instinkt gänzlich ausschaltet. Insofern handelt es sich hier mit diesem Verzicht um eine „therapeutische Suspension“ von Eros und Aggression, - die im Sinne der ödipalen Logik und ihres erotischen Monismus in der Alltagssituation als instinktiver Eros oder als moralisches Urteil des Überichs in Erscheinung treten müßten. Damit aber bezeichnet die therapeutische Inszenierung der ödipalen Dramaturgie immer schon eine Art erotischen „Ausnahmestand“, der eben nicht mehr durch Eros und Selbstliebe, sondern durch eine, obwohl auf den einzelnen Menschen und Patienten bezogene, nun ihrerseits „allgemeine Menschenliebe“, ja „Feindesliebe“ charakterisiert ist, deren Sinn in der bedingungslosen Annahme des Anderen in seiner Schwäche und Schuld bedeutet. Diese Annahme darf tatsächlich als ein Akt verstanden werden, in dem der Therapeut „Aggression und Schuld“ auf sich nimmt.

Aber eben der für Freud im Ganzen charakteristische „erotische Monismus“ erfordert zuletzt selber eine erotologische Kategorisierung dieses Aktes der Heilung durch den Arzt als Akt einer nicht mehr begehrenden und nicht mehr moralisch verurteilenden Liebe als Annahme und Hingabe: Liebe als geduldige Selbstaufopferung – jenseits von Begehren und Gesetz. Die therapeutische Haltung würde so tatsächlich einer Liebe entsprechen, in der

das Gesetz sich erfüllt, das Gesetz, das bei Freud und Paulus immer schon Spiegel und Reflex von Eros und Begehren ist, aus dem es durch den Konflikt hervorgeht.

Die therapeutische Person, die in dem Drama auftritt, wäre also zunächst als therapeutische Potenzialität zu denken, als Einheit der drei personalen Funktionen von transzendtem Therapeuten, Person der Projektion und Person der therapeutischen Versöhnung. Diese Potenzialität würde damit immer schon einer Art „immanenten Trinität“ der Einen therapeutischen Person entsprechen, die in den drei Stadien der dramatischen Dynamik des „ökonomischen“ Heilungsprozesses in je einer der Personen auftritt, bzw. je einen besonderen Aspekt dieser Einheit nach außen kehrt, ohne aufzuhören, diese Einheit zu sein. Der therapeutische Prozeß entspricht damit tatsächlich nicht nur der ödipalen Logik des begehrenden Eros, sondern ließe sich immer auch schon, von der Seite des Therapeuten aus, als trinitarische Dramaturgie rekonstruieren – als eine Art „Theo-psycho-dramaturgie“, in der der Eros sich agapeisch erweitert und so erst zum Katalysator eines Heilungsprozesses des Eros selbst werden kann. Freuds Psychoanalyse trifft sich – aus dieser Perspektive – nicht nur wieder mit der paulinischen Theologie, sie leistet dabei immer schon etwas, was die Theologen selber möglicherweise aus den Augen verloren haben: Sie erinnert an die therapeutische Tiefendimension der trinitarischen Theologie!<sup>38</sup>

#### IV Zum Schluss

Es war Jacob Taubes, der geltend gemacht hat, „daß Freud“ sich sozusagen in die Rolle des Paulus einlebt“, um dessen „phantasmatische Erlösung in eine realpraktische Heilmethode umzusetzen.“<sup>39</sup> Wenn Taubes damit dem säkularistischen Selbstverständnis Freuds folgt, das die religiöse Liebe sys-

---

<sup>38</sup> Eine solche Perspektive ergibt sich etwa aus der Untersuchung von W.S.Babock: A Changing of the Christian God – The Doctrine of Trinity in the Seventeenth Century, in: Interpretation, Vol XLV, April 1991, No.2, S.133 -147. Der Autor versucht den Prozeß zu erhellen, der zum Verlust des theologischen Verständnisses der Trinität seit der Scholastik geführt hat. „It is just here, however, that the typical pattern in historical studies of the doctrine of the Trinity puts us at loss. It leaves blank the very interval that we most need to have filled in if we are to gain some understanding of where and how this shift of sensibilities took place. (S.135)

<sup>39</sup> J.Taubes: Exodus aus der biblischen Religion: Friedrich Nietzsche und Sigmund Freud, in ders.: Die politische Theologie des Paulus, München 1995, S.131.

tematisch auf ihre natürliche Grundlage in der erotischen Liebe reduziert, so kündigt sich an, daß diese einseitig säkularistische Rechnung offenbar nicht aufgeht, sondern eben durch die therapeutische Dia-logik unterlaufen wird.

1 Die dramatische Reduktion der trinitarischen auf die ödipale Logik gelangt über die spätzivilisatorische Dynamik von Eros und Gesetz, der daraus folgenden Akkumulation von Schuld und Schuldgefühl und der Einsicht in die Rolle der Selbsthingabe als Akt der Schuldbefreiung zunächst an den Punkt, an dem sich eine Konvergenz zwischen den beiden Dramaturgien der Wahrheit abzuzeichnen beginnt.

2 Wenn Paulus und Freud immer schon einen Zusammenhang zwischen ihrer Therapeutik und der dramatischen Dimension der Wahrheit voraussetzen, legt eben diese Konvergenz eine Rückbesinnung auf die eigentliche dramatische Situation des therapeutischen Dialogs nahe. Dieser Dialog erweist sich als ein doppeltes Rollenspiel, in dem das ödipale Drama des Analysanden durch Regie und Handeln des Therapeuten immer schon transzendiert wird.

3 Dabei würde es dem mono-mythologischen Diskurs Freuds, der immer schon ein monistisch-erotologischer Diskurs ist, entsprechen, wenn man nun dieses therapeutische Handeln nicht mehr, bzw. nicht nur in einem „wissenschaftlichen“ Diskurs, sondern seinerseits in einer Sprache beschreibt, die der therapeutischen Dialektik des Eros entsprechen würde: Der Eros in seiner ursprünglichen Einheit mit der Aggression, entzweit sich – nach dem urzeitlichen Mord - in Begehren und Gesetz, um in einem Akt der heilenden Hingabe überwunden zu werden. Diesem Akt entspricht eine agapeische Form der Liebe und Solidarität, in dem Begehren und Gesetz transzendiert, geheilt und erneuert werden. Diese Agape wäre zuletzt nichts anderes als der Eros, der die Wunden, die das Gesetz geschlagen hat und immer wieder schlagen muß, auch wieder zu heilen vermag.

4 Das trinitarische Verhältnis, das Freud ironisch zu seinem Meisterschüler Jung etabliert hat, ist zwar durch die ödipale Realität widerlegt worden, insofern Jung die Vaterfigur Freud „symbolisch“ tötete. Aber „in nuce“ enthält diese Szene schon die beiden Seiten des therapeutischen Dramas selbst: der ödipalen Rolle des Sohnes entspricht auf der Seite des Thera-

peuten immer schon eine trinitarische Heilsökonomie, die in der therapeutischen Dramaturgie nachgespielt werden. Der Projektion des ödipalen Sohnes auf den Vater, spiegelt sich in der Entäußerung des trinitarischen Vaters als Sohn wieder, mit dessen Tötung, der psychoanalytische Geist der Versöhnung wirksam werden kann.